

«In Provinzen kann man sich frei bewegen»

Im April besuchte die Afghanistanhilfe Schaffhausen Projekte vor Ort. Mit der Gründerin der Afghanistanhilfe, der Neuhauserin Vreni Frauenfelder, reiste auch Michael Kunz. Wir befragten ihn. **Cornelia Wolf**

Herr Kunz, Vreni Frauenfelder hat die Afghanistanhilfe Schaffhausen vor einem Vierteljahrhundert, am 28. April 1988, gegründet. War Ihre Reise eine Jubiläumsreise?

Michael Kunz: Wir haben die Reise nicht explizit als Jubiläumsreise geplant. Es wird dieses Jahr noch einige Veranstaltungen zum Jubiläum geben. Für Vreni Frauenfelder ist es immer ein spezieller Moment, nach Afghanistan zu reisen. Sie wird 87 und weiss nicht, wie lange ihre Gesundheit das noch zulässt. Von daher ist für sie jede Reise ein bisschen Jubiläumsreise.

Sie werden verschiedentlich erwähnt als «grosse Unterstützung», «junger Mann, der die Sache an die Hand nimmt». Sind Sie der Nachfolger von Vreni Frauenfelder?

Kunz: Diese Frage kann ich nicht beantworten, solange ich es nicht bin. Für mich ist es wichtig, Vreni Frauenfelder so zu unterstützen, dass sie sich auf das konzentrieren kann, was ihr Freude macht. Das ganze Operative haben wir im Vorstand aufgeteilt, sie muss sich zum Beispiel nicht mehr um Finanzen kümmern. Es ist der Lohn für ihre langjährige Arbeit, dass sie jetzt

ihre Früchte geniessen darf. Aber eben, Nachfolger oder nicht – wenn es so weit käme, würden wir das kommunizieren.

Ich kann mir vorstellen, dass vieles auf der persönlichen Ebene abläuft. Ist Vreni Frauenfelder überhaupt zu ersetzen?

Kunz: Ist eine Pionierin zu ersetzen? Ich glaube, das ist nie ganz möglich. Das ist ihr Verein, sie hat das alles aufgebaut, und wenn sie es nicht mehr machen möchte, wird es eine neue Ära geben. Es gibt viele Leute, die spenden nur wegen Vreni Frauenfelder. Dessen sind wir uns bewusst. Wir sind bemüht, zu erreichen, dass die Leute für Projekte spenden.

Es gibt Leute, die sich gut vorstellen könnten, einmal mit der Afghanistanhilfe Schaffhausen mitzureisen. Ist das möglich?

Kunz: Wir erhalten viele Anfragen, vor allem aufgrund spannender Medienberichte, aber wenige bleiben hängen. Reisen sind abenteuerlich und auch ein bisschen romantisch. Aber das Geld zu beschaffen, ist die eigentliche Knochenarbeit. Vielleicht lässt es die

Sicherheit irgendwann zu, dass man Leute mitnehmen kann. Ein bisschen Tourismus wäre gut für die Entwicklung der Gegend.

Wie bewegt man sich in Afghanistan? Ist man frei?

Kunz: Das kommt auf die Region an. Unsere Reise führte nach Kabul und in die Provinzen Bamyan und Ghazni. Kabul ist immer ein gefährlicher Platz auf dieser Welt. Am Sonntag am Ende der Reise war Mudschaheddin-Tag, ein Feiertag zum Sieg über die Russen, und die Taliban kündigten ihre Frühjahrs-offensive an. Da war es nicht mehr möglich, sich ohne Risiko frei zu bewegen. Auf Empfehlung der Sicherheitsleute unserer Partnerorganisation Shuhada sind wir im Haus von deren Gründerin Sima Samar geblieben. In den Provinzen, wo unsere Projekte sind, kann man sich hingegen absolut frei bewegen. Wobei ich diese Orte immer auch als «geschützte Werkstatt» betrachte. Autofahrten zwischen den Provinzen wiederum sind nicht ratsam. Es gäbe eine Strasse von Kabul nach Jaghori über Kandahar, aber dort wird gekämpft. Da haben wir einen Umweg von zwei Tagen in Kauf genommen, was sehr anstrengend war: holprig, schlammig, verschneit.

Die Sicherheitsleute von Sima Samar, wer stellt sie zur Verfügung, wer bezahlt sie?

Kunz: Das weiss ich, ehrlich gesagt, selber nicht genau. Ein gepanzertes Auto wird ihr vom Staat zur Verfügung gestellt. Es kann also sein, dass auch die vier Wachleute, die sie Tag und Nacht bewachen und auf ihrem Gelände wohnen, vom Staat sind. Vielleicht bezahlt Sima Samar aber auch einen Teil selbst.

Was haben Sie während Ihrer zweiwöchigen Reise konkret gemacht?

Kunz: In der ersten Woche haben wir zwei Waisenhäuser und ein grosses Spital in Jaghori in der Provinz Ghazni besucht. Es war sehr eindrücklich. Dann zurück nach Kabul und weiter in die Provinz Bamyan, wo wir Schulhäuser, Kliniken und ein Waisenhaus haben. In einem Dorf haben wir 60 Schafe und 100 Hühner an arme Bauern verteilt. In Ghorag werden wir eine Klinik bauen, ein Provisorium besteht bereits. In verschiedenen Dörfern haben wir ein Wasserprojekt der +GF+ realisiert. Eines davon haben wir sehr genau angeschaut. Auch, damit wir unseren Geldgebern aufzeigen können, was wirklich mit dem Geld passiert. Wir haben jeden Brunnen aufgemacht und kontrolliert. Die Leute haben wahnsinnig Freude, dass sie sauberes Wasser in der Nähe haben und die Frauen nicht mehr die langen, gefährlichen Wege auf sich nehmen müssen. Für mich war eines der Highlights der Reise, zu sehen, wie absolut professionell die Shuhada arbeitet.

Ist das Wasserprojekt ein Hilfsprojekt der +GF+?

Kunz: Genau, ein Clean Water Project. Wenn ich richtig informiert bin, hat sich Martin Huber zum Abschied von der +GF+ ein Projekt mit der AHS gewünscht. Wir haben das Brunnenprojekt präsentiert und durften es realisieren. Ich bin froh, dass Firmen aus der Region unsere Arbeit schätzen, und ich hoffe, dass die Gelder so eingesetzt werden, wie sie sich das vorstellen. Auch um das zu kontrollieren, machen wir diese Reisen. Es gibt viele Organisationen, deren Geld versickert. Die Shuhada ist fast täglich draussen bei den Leuten, und die wissen, wir werden in einem Jahr wiederkommen. Das ist ein wichtiger Faktor, damit Entwicklungshilfe funktioniert.



Vreni Frauenfelder, Hamid Hassani und Abdul Rauf Naveed von der Organisation Shuhada und Michael Kunz bei der Schafverteilung an die Bauern in Ghorab (Provinz Bamyan). Bild: Jan Hudec

Stichwort Schafe. Welchen Weg geht ein über die Afghanistanhilfe gespendetes Schaf?

Kunz: So ein Schaf kostet etwa 150 Franken. Sie werden in der Gegend eingekauft oder in umliegenden Provinzen. Es ist ein Programm, das Vreni Frauenfelder sich sehr gut überlegt hat. Die Leute erhalten vier Schafe, unterschreiben einen Vertrag mit der Shuhada, dass sie jedes Jahr ein Jungtier an andere arme Familien abgeben. Ein Teil der Wolle wird eingefordert, um zum Beispiel den Unterhalt unserer Schulen mitzufinanzieren. Nach drei Jahren ist das ganze Dorf versorgt mit Schafen, und die Leute werden vom Vertrag befreit. Die Tiere gehören dann ihnen. Während der drei Jahre werden sie unterstützt von einem Tierarzt, lernen Umgang, Hege und Pflege. Zusätzlich werden sie im Lesen und Schreiben unterrichtet und in ihren Rechten. Es ist ein sehr erfolgreiches Programm.

Nächstes Jahr werden sich die westlichen Truppen aus Afghanistan zurückziehen. Wie sehen Sie die Zukunft des Landes und die Zukunft Ihrer Organisation, wenn es so weit ist?

Kunz: In Afghanistan gibt es positive und negative Meinungen. Ich werde oft gefragt, wie nachhaltig unsere Hilfe nach 2014 ist. Ich sage immer, jeder Tag, an dem ein Kind in die Schule geht in diesem Land, ist ein gewonnener Tag für dieses Land. Bildung ist der Schlüssel zur Bewältigung der Konflikte. Vielleicht ist es für uns nach 2014 nicht mehr so einfach, aber wir investieren in eine gute Richtung. Ich hoffe, dass die heute noch sehr zerstrittenen Ethnien einen Weg finden zu



Ein Teil der Reisegruppe, zusammengesetzt aus Einheimischen und Mitgliedern der Delegation aus der Schweiz im Baba-Gebirge auf der Rückreise von Jaghori nach Bamyane. Bild: Jan Hudec

einem vereinigten Afghanistan. Ich denke, es ist die junge Generation, die etwas ändern kann. Die Älteren haben 35 Jahre Krieg erlebt, haben zum Teil ein Machtgefüge in den Stämmen und den Ältestenräten, das sie nicht aufgeben wollen. Die Jungen, die in unseren Schulen waren, sind kriegsmüde, wollen ein anderes Land haben. Sie wollen Jeans tragen, ein Facebook-Profil erstellen, haben Wünsche wie unsere Kinder auch. Jedes Mal, wenn ich in die Waisenhäuser komme, probiere ich, den Kindern aufzuzeigen, dass sie durch die Bildung auch Verantwortung haben. Viele wollen Rechtsanwälte werden, Ärzte, alles Positionen, in denen man politisch Einfluss nehmen kann. So hoffe ich, dass diese Generation das Blatt wenden kann.

Eine heikle Frage für mein Verständnis: Die Ethnien in Afghanistan – Paschtunen und Hazaren –, gibt es da Gut oder Böse?

Kunz: Fragen Sie die Hazaren, sind die Paschtunen die Bösen, fragen Sie die Paschtunen, ist es umgekehrt. Es gibt kein Gut oder Böse, es

gibt einfach verschiedene Ethnien, die irgendwie einen Weg finden müssen miteinander. Sicher, die Taliban stammen insbesondere aus dem sunnitischen Teil des Paschtunengebiets, und die Vorstellungen, die diese Leute vertreten, sind viel fremder als die der Hazaren, die viel offener sind. Es gibt aber auch im Paschtunengebiet Menschen, welche die Vorstellungen der Extremisten nicht teilen und ein Ende des Krieges wollen.

«Wenn man das allzu sehr ins Herz lässt, kann man nicht mehr professionell arbeiten»

Sie sind seit 2011 im Vorstand der Afghanistanhilfe Schaffhausen. Ist Ihre Tätigkeit ehrenamtlich, haben Sie ein Leben daneben?

Kunz: Ja, alles ist ehrenamtlich. Das ist auch ein Credo von Vreni Frauenfelder. Die Spenden sollen eins zu eins den Projekten und den Menschen zugute kommen. Ich mache die Vereinsarbeit am Abend und am Wochenende. Für die Reisen gebe ich meine Ferien, (lacht) ja, Ferien in Afghanistan. Ich arbeite ein Jahr lang, damit wir unser Budget erfüllen können. Die Freude der Menschen zu sehen, insbesondere die der Waisenkinder, die für mich wie kleine Brüder und Schwestern sind, gibt mir die Motivation, wieder ein Jahr lang auf Geldsuche zu gehen.

Wie findet man nach so einer Reise den Tritt im Alltag wieder?

Kunz: Wenn ich in der Schweiz ankomme, bin ich schnell wieder im Alltag. Ich habe für mich beschlossen, dass es zwei verschiedene Welten sind, die man nicht vergleichen

darf. Beispiel: Auf der Reise ist man bei Leuten, die nichts haben. Nichts. Geben tun sie alles. Wir waren eingeladen, assen Hühner, und ich fragte, wie viele Hühner sie jetzt noch hätten. Sie antworteten, dass das alle waren. Sie haben uns alle Hühner aufgetischt. Dann sitzt man im Flugzeug, und die Hälfte des Essens wird weggeworfen. Man könnte sich jetzt wahnsinnig aufregen, aber das hat keinen Sinn. Menschen in der Schweiz haben die einen Probleme, Afghanen haben andere. Man kann es nicht vergleichen, die Umstände sind so völlig anders.

Aber es relativiert doch den Umgang mit dem eigenen Überfluss.

Kunz: Absolut. Man sieht den Kontrast zwischen Armut und Reichtum. Die Ungerechtigkeit ist schon etwas, was mich persönlich beschäftigt. Wir probieren, mit unseren Projekten dazu beizutragen, dass sich das zum Besseren wendet. Aber wenn man das allzu sehr ins Herz lässt, kann man nicht mehr professionell arbeiten. Den Leuten nützt es nichts, wenn ich mich in der Schweiz in eine Depression stürze. Die brauchen vor allem Hilfe. Ich freue mich an dem, was ermöglicht wird.

Afghanistan-Bilder: Vernissage am 26. Mai

Michael Kunz stellt in der Fass-Galerie in Schaffhausen unter dem Titel «Afghanistan – Hoffen auf ein besseres Morgen (Hilfe zur Selbsthilfe in einem Land zwischen Aufbruch und Tradition)» Fotos seiner Projekte aus. Vernissage ist am 26. Mai um 17 Uhr. Die Ausstellung dauert sieben Wochen. Die Bilder werden zugunsten der Projekte in Afghanistan verkauft. (C. W.)



Michael Kunz mit Waisenkinder im Waisenhaus von Jaghori in der afghanischen Provinz Ghazni. Bild: Mit der Kamera spielende Waisenkinder